

RÖMERZEIT

Gutshöfe und Kastelle



Modell einer Villa Rustica.

Die Römer bebauten das Rhein-Mosel-Gebiet dicht mit Siedlungen. Oft erweiterten sie bestehende keltische Ortschaften. Einzelne Gutshöfe prägten nun die Landschaft. Archäologen nennen einen römischen Gutshof Villa Rustica*. Die Dächer dieser verputzten Steinbauten bedeckten Tonziegel; die Fenster waren verglast.

Villae Rusticae hatten eine charakteristische Form: Die Front bildete ein langer Säulengang (lateinisch Portikus), an dessen Enden Eckbauten hervorsprangen. Der Gang erstreckte sich quer über die gesamte Anlage. Dahinter lag ein Innenhof, der von Küche, Bad, Wohn- und Vorratsräumen umgeben war. In der Nähe lagen weitere Gebäude, die als Werkstätten, Schuppen und Stallungen dienten. Die gesamte Anlage umgab eine Steinmauer.

In luxuriösen Häusern besaßen Bad und andere Räume Fußbodenheizung. Die Römer nannten sie Hypokaustum*. Der Boden dieser Räume lag auf vielen einzelnen Ziegelsäulen auf. Den Bereich mit den Säulen heizte ein Feuer, dessen Wärme an den Ziegelstempeln vorbei zog, nach oben stieg und allmählich den Fußboden darüber erwärmte. Besonders warm wurden Räume, deren Wände mit Hohlziegeln verkleidet waren. Durch die Löcher im Innern der Ziegel zog die warme Luft auch in den Wänden hinauf.

In unserer Region lagen auch zahlreiche Militärlager (Kastelle), in denen die Soldaten stationiert waren. Ein typisches Lager, wie das Kastell Niederbieber in Neuwied, war von zwei Gräben, einem Wall und einer Mauer umgeben. Die Einfassungen, die eine Vielzahl Eck- und Zwischentürme sicherten, waren anfangs aus Holz, in späterer Zeit aus Stein errichtet. Im Lager standen das zentrale Hauptgebäude, das Wohnhaus des Anführers sowie einfache Baracken der Soldaten. Oft lag in der Nähe ein Dorf (lateinisch Vicus), in dem Angehörige der Soldaten, Handwerker, Händler und andere Arbeiter lebten.

Römische Ziegelsäulen eines Hypokaustums. Auf ihnen ruhte der Fußboden, wie im Hintergrund zu sehen ist.



RÖMERZEIT

Eine reiche Auswahl

Ackerbau und Viehzucht bildeten auch die Nahrungsgrundlage der römischen Bevölkerung. Hauptbestandteil der Gerichte war Weizen. In geringem Umfang verwendeten die Köche auch Gerste, Dinkel, Roggen und Hafer. Aus fein gemahlenem Getreide backten sie Brote, aus größerem Schrot stellten sie Breie her. Zu den Grundnahrungsmitteln gehörten zudem Bohnen, Erbsen und Linsen.

Die Bauern hielten Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe und Hühner, außerdem pflanzten sie Obst und Gemüse an. Mit den Erträgen belieferten sie Städte und Dörfer. Aus vielen Gebieten des römischen Reichs importierten Händler neue Obstsorten, darunter Pfirsiche, Weintrauben und Edelkirschen. In den Gemüse- und Kräutergärten wuchsen nun Neuheiten wie Möhren, Kohl, Salat, Knoblauch, Dill, Koriander, Kümmel, Sellerie und Thymian.



Fischteller. Auch Fischgerichte waren bei den Römern sehr beliebt.

Aus dem gesamten römischen Reich gelangten Speisen ins Rhein-Mosel-Gebiet: Reis und Datteln aus Asien oder Afrika; Fisch, Feigen und Oliven aus Frankreich und aus Italien Weine, Austern und das berühmte Garum. Diese Soße bestand aus Fischresten, die mehrere Monate in einer Salzlake* in der Sonne gestanden hatten. Nach Auspressen und Filtern des Gemischs blieb eine würzige Flüssigkeit zurück. Das römische Kochbuch „Über die Kochkunst“ (lateinisch *De re coquinaria*) des Marcus Gavius Apicius verrät uns, dass mit Garum eine Vielzahl von Gerichten, darunter sogar Süßspeisen, gewürzt wurde.



Teller mit Austernschalen. Austern importierten die Römer aus den Küstenregionen Italiens.

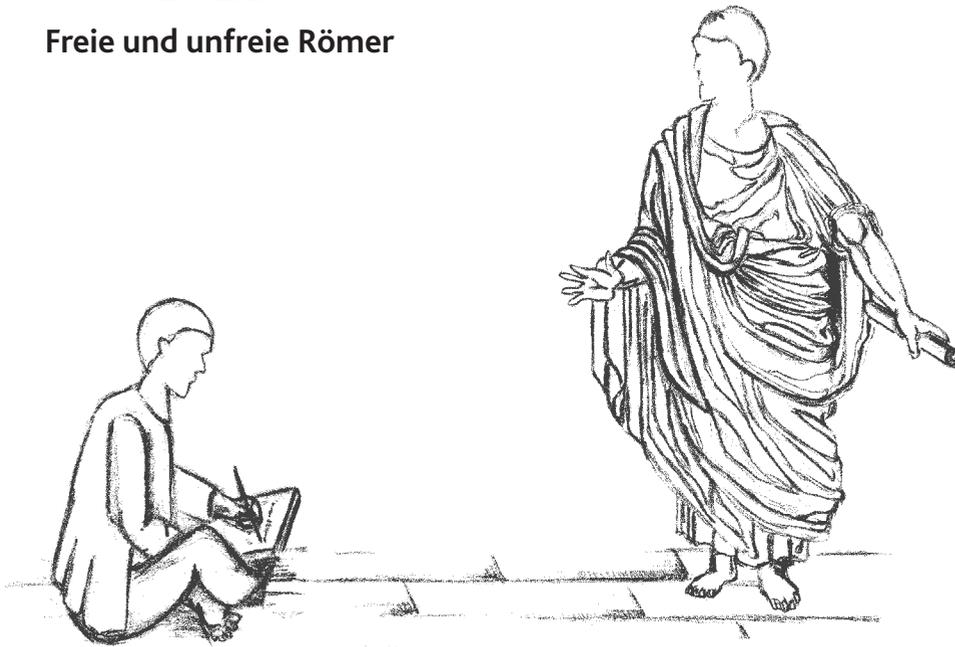
Die einfache Bevölkerung trank meistens Fluss- oder Brunnenwasser, das sie nach Belieben mit Essig mischte – dieses Getränk wurde Posca genannt. Teuren Wein aus dem Süden gab es nur bei reichen Römern. Sie mischten ihn mit Wasser und würzten ihn mit Pfefferkörnern, Dattelnkernen oder Lorbeerblättern. Vor dem Trinken gossen sie den Wein dann durch ein Sieb, um diese Zutaten wieder herauszufiltern.



Weinsieb. Durchmesser: 15 cm, Länge: 31 cm. Kopie.

RÖMERZEIT

Freie und unfreie Römer



Togatus mit Sklave. Einige römische Sklaven konnten schreiben und dienten ihrem Herren als Sekretäre.

Die römische Gesellschaft bestand aus freien Bürgern und unfreien Sklaven. Freie Römer (Vollbürger) besaßen von Geburt an römisches Bürgerrecht. Da sie keine Abgaben an den Kaiser leisten mussten, waren sie oft reich. Sie durften in Volksversammlungen wählen oder sich zur Wahl stellen, hohe Ämter belegen und heiraten. Ihre Frauen gehörten auch zu den freien Bürgern und nahmen am öffentlichen Leben teil: Sie besuchten Feste, Theateraufführungen oder Zirkusspiele. Frauen durften sich allerdings nicht politisch betätigen.

Kriegsgefangene aus eroberten Gebieten oder Menschen, die ihre Schulden nicht mehr bezahlen konnten, wurden zu Sklaven. Sie hatten keine Rechte und durften kein Eigentum besitzen, keine Verträge schließen, keine hohen Ämter belegen oder heiraten.

Viele waren Besitz eines bestimmten Herren, dem sie als Gehilfe dienten. Gesetzlich galten sie als Sache. Ihr Herr konnte sie verkaufen oder vererben. Es war ihm auch erlaubt sie zu bestrafen. Nicht alle Sklaven arbeiteten nur für einen Herrn. Einige übten spezielle Berufe wie Handwerker, Bäcker, Händler, Lehrer, Sekretär oder Arzt aus.

Herren konnten ihren Sklaven die Freiheit schenken. Die Freigelassenen hatten dann viele römische Rechte, durften allerdings weder wählen noch Ämter belegen; erst ihre Kinder waren Vollbürger mit allen Rechten. Auch Soldaten aus anderen Ländern erhielten das Bürgerrecht, wenn sie nach 25 Jahren aus dem Militärdienst entlassen wurden. Sie blieben häufig an dem Ort, an dem sie zuletzt stationiert waren. Hier im Rhein-Mosel-Gebiet gab es viele Soldaten aus Italien, Frankreich oder Spanien. Sie bekamen nach ihrer Entlassung ein Stück Land in der Umgebung geschenkt, auf dem sie wohnten und als Landwirte arbeiteten. Durch die vielen Fremden war die römische Gesellschaft in unserer Region sehr vielfältig.

RÖMERZEIT

Kelten, Römer und Germanen

Nachdem der römische Feldherr Caesar* Gallien, einschließlich des Rhein-Mosel-Gebiets, erobert hatte, veränderte sich das Leben der einheimischen Bevölkerung. Die eroberten Gebiete wurden nach und nach romanisiert*. Überall galten nun römisches Recht sowie dieselbe Sprache (Latein) und Religion. Großstädte wie Trier wurden nach römischem Vorbild angelegt: Sie bekamen öffentliche Einrichtungen, darunter Theater, Badeanlagen, einen Kaiserpalast und einen Zirkus. Das Wegenetz bestand aus rechtwinkligen, geraden Straßen.

Auf dem Land blieb von der einheimischen Lebensart mehr erhalten. Hier entstand eine keltisch-römische Mischkultur. Durch den Schutz, den die Römer den Kelten vor den rechtsrheinischen Germanen boten, verlief das Leben insgesamt ruhig und friedlich. Die Kelten lernten viel von ihren Besatzern. Sie erweiterten ihre handwerklichen Fähigkeiten, übernahmen die Bauweise von Steinhäusern sowie landwirtschaftliche Methoden. Die Ernteerträge waren hoch und die Bauern pflanzten immer mehr an. Die natürliche Landschaft drängten sie durch die weit ausgedehnten Ackerflächen weiter zurück; Wälder gab es nur noch in Höhenlagen. Die Rodung der Wälder zog Folgeschäden wie Überschwemmungen und Erdbeben nach sich.



Strigilis. Die Römer ölteten sich nach dem Bad ein. Mit diesem Schabeisen entfernten sie anschließend überschüssiges Öl von der Haut. Kopie.

Der Gesundheitszustand der Bevölkerung war unterschiedlich. Der ärmere Teil konnte sich weder ausreichendes Essen noch regelmäßige Badbesuche leisten. Durch die mangelnde Hygiene und schlechte Ernährung erkrankten sie schneller und starben früher als die reichen Römer. Diese bekamen vitamin- und abwechslungsreiche Nahrung. Ihre Häuser hatten oft eigene Bäder oder sie besuchten öffentliche Badeanlagen. Im Krankheitsfall gingen sie zu einem Arzt; besonders Wohlhabende hatten einen eigenen Arzt-Sklaven. Die Ärzte verfügten über großes Wissen. Sie kannten viele Heilpflanzen und waren gute Chirurgen*. Archäologen finden viele ihrer medizinischen Geräte. Skalpelle und Sonden haben sich bis heute kaum verändert.



Verschiedene landwirtschaftliche Geräte.



Medizinische Sonden aus Bronze. Die Ärzte verwendeten sie, um Wunden zu untersuchen und zu behandeln.

RÖMERZEIT

Angriff und Verteidigung

Die Römer kamen als Soldaten in unsere Region, um das Gebiet zu erobern. Ihre Macht sicherten sie durch Militärlager, die ständig mit Soldaten besetzt waren. Gegen Überfälle der Germanen, die rechts des Rheins lebten, errichteten die Römer einen Grenzwall, der noch heute unter seinem lateinischen Namen Limes* bekannt ist. In seinem Schutz blühte das Leben im Rhein-Mosel-Gebiet auf.

Ein bedeutendes Militärlager am Limes war das Kastell Niederbieber im heutigen Neuwied. Dort machten Archäologen einen einzigartigen Fund: Sie entdeckten einen Drachenkopf (lateinisch Draco) aus dünnem, vergoldetem Bronzeblech. Ursprünglich war er als Teil einer Reiterstandarte auf einer Stange befestigt. Der Anführer einer Reitertruppe ritt mit dieser Standarte als Erkennungssymbol in der Hand vorweg. Am hinteren, offenen Ende des Kopfes befand sich einst ein Stoff sack, der sich im Galopp aufblähte und den Drachenkörper imitierte.



Drachen-Reiterstandarte aus feuervergoldetem Bronzeblech. Länge: ca. 31 cm.

Zur Ausrüstung der Soldaten gehörte ein Schienpanzer, der den Oberkörper vor Angriffen schützte. Den Kopf sicherte ein Helm mit Wangenklappen und Nackenschutz. Der wichtigste Schutz war das Scutum, ein großer rechteckiger Holzschild mit metallenen Schildbuckel. Die Füße steckten in hohen Ledersandalen mit genagelten Sohlen, die die Römer Caligae* nannten.



Gladius (hinten, Griff fehlt) und Pugio. Klingenslängen: ca. 44 cm und 28 cm.

Als Verteidigungswaffe im Nahkampf besaß der Legionär den Pugio. Dieser kurze, 25 bis 30 Zentimeter lange Dolch war auf beiden Klingenseiten scharf. Der Legionär befestigte ihn links an seinem Gürtel. Auf der rechten Seite trug er den Gladius. Dieses ebenfalls beidseitig geschärfte Kurzsword war bis zu 60 Zentimeter lang und wurde als Angriffswaffe benutzt. Außerdem besaß jeder Legionär zwei Wurfspieße, Pila genannt. Große Waffen wie Katapulte führten die Soldaten unterwegs nicht mit sich – sie fertigten sie am Ort des Kampfes immer wieder neu an.

Nachbildung einer römischen Soldaten-Sandale (Galiga).



RÖMERZEIT

Verbesserte Techniken und Geräte

Die Römer waren geübte Handwerker. Bereits bekannte Techniken und Gerätschaften entwickelten sie stets weiter. Um sich die schwere Arbeit auf dem Feld zu erleichtern, verbesserten sie den Pflug: Vor der eigentlichen Pflugschar, dem Haken, der die Erde aufbrach, befestigten sie ein Messer, das den Boden vorschnitt und das Aufbrechen erleichterte.

Die Weiterverarbeitung des Getreides vereinfachten die Bauern, indem sie Mühlen mit zwei gegenläufigen Mühlsteinen entwickelten. Die schweren Steine trieben sie mit Hilfe von Tieren oder Wasserkraft an. Zum Handgepäck des römischen Soldaten gehörte die so genannte Legionärsmühle, die aus zwei massiven, etwa 25 kg schweren Steinscheiben bestand. Die obere Scheibe setzte der Legionär mit einer Kurbel in Bewegung.



Das Relief* zeigt eine Mähmaschine (Vallus). Zu erkennen sind ein Rad der Karre und das dahinter eingespannte Pferd.



Die Umzeichnung eines anderen Reliefs zeigt den gesamten Arbeitsvorgang eines Vallus.



Neben den Mühlen trieben die Römer auch große Marmor- oder Holzsägen mit Wasserkraft an. Holzpfähle benötigten sie z. B. für den Bau der Koblenzer Rheinbrücke, die auf etwa 700 Eichenpfosten von je 12 Meter Länge ruhte. Die Pfosten trieben sie mit Rammen, die auf Flößen schwammen, in den Rheingrund. Auch der Straßenbau wurde verbessert: Auf einer Kies- und Sandschicht ruhte eine Lage grober Steine, der eine Schicht kleiner Steine in Mörtel folgte; erst darauf verlegten sie die befahrbaren Steinplatten.

Unterer Rest eines hölzernen Brückenpfahls. Damit die Spitze beim Einrammen in den Untergrund nicht abbrach, wurde sie mit einem eisernen Pfahlschuh ummantelt.

Über die besseren Straßen lief der Handel zwischen entfernten Gebieten leichter und schneller. Vor allem Nahrungsmittelhändler waren unterwegs. Das typische Transportgefäß war die Amphore*, die nun, wie viele andere Tongefäße, in Massenproduktion gefertigt wurde. Zur Herstellung von Keramik-, Eisen- und Glasprodukten waren jeweils Brennöfen nötig, in denen das Material zur Weiterverarbeitung gebrannt oder geschmolzen wurde. Die Römer verbesserten den Ofenbau, so dass sich die Hitze gleichmäßig verbreitete und die Werkstücke von besserer Qualität waren.



Modell der römischen Rheinbrücke.

RÖMERZEIT

Terra Sigillata und Glasgefäße

Zur Römerzeit gab es eine große Auswahl an Gefäßformen und -materialien. Die meisten Produkte waren nach wie vor aus Ton. Die Töpfer stellten Teller, Becher, Schüsseln, Kannen und Krüge mit und ohne Henkel, Reibschalen und Amphoren* her. Neu waren die tönernen Öllämpchen, die sie in Massen produzierten und die nun in fast jedem Haushalt zu finden waren.



Terra Sigillata.

Zu festlichen Anlässen deckten vermögende Römer ihre Tische mit besonders feinem, rot glänzendem Geschirr. Archäologen nennen diese Keramik Terra Sigillata. Im gesamten römischen Reich gab es Betriebe, die diese Keramik herstellten, so auch im heutigen Rheinland-Pfalz: Aufgrund von Funden kennen die Archäologen Terra Sigillata-Werkstätten in Rheinzabern und Trier. Die Herstellung war aufwändig. Zunächst fertigten die Töpfer ein Tongefäß mit glatten Wänden. Sollte es Verzierungen erhalten, stanzen sie kleine Stempel von außen in die Gefäßwand. Andere Töpfer drückten das ganze Gefäß in ein Model. Ein Model ist eine Schüsselform, die innen erhabene Verzierungen trägt. Drückten die Töpfer die weiche Tonschale in das Model, hinterließen diese Verzierungen Abdrücke auf der Außenwand der Tonschale. Nach dem Trocknen tauchten die Töpfer die Gefäße in eine besondere Flüssigkeit aus Wasser und feinem, darin aufgelöstem Ton. Anschließend wurden die Gefäße 5 Tage im Ofen gebrannt. Die Flüssigkeit färbte sich während des Brandes rot.



Spruchbecher. Höhe: 23,5 cm; Durchmesser oberer Rand: ca. 10 cm.

Neben roten Gefäßen stellten die Töpfer auch schwarz überzogene Kannen und vor allem Becher her. Archäologen bezeichnen sie als Spruchbecher, denn viele tragen einen Trinkspruch, der noch heute lesbar ist. Reiche Bürger leisteten sich außerdem Gefäße aus Glas. Nach der Eroberung Galliens siedelten sich auch im Rheinland Glasbläser an und stellten vorzügliche Waren her.

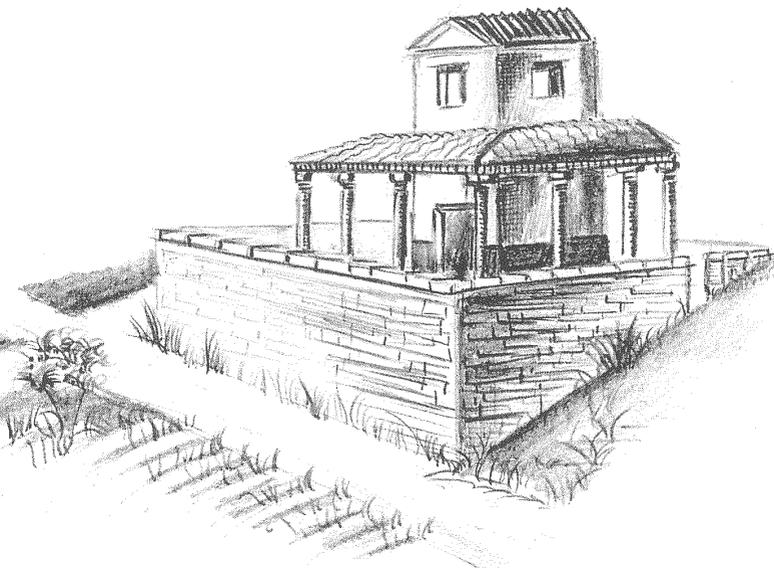


Verschiedene Glasgefäße.

RÖMERZEIT

Geschenke und Opfer für die Götter

Im Rhein-Mosel-Gebiet vermischten sich die religiösen Vorstellungen der Römer mit denen der einheimischen Bevölkerung. Für jedes Ereignis beteten die Menschen einen anderen Gott um Hilfe an. Römische und keltische Götter mit ähnlichen Funktionen wurden zu einem Gott, der den römischen Namen zusammen mit dem keltischen tragen konnte. Andere Götter übernahmen die Römer: So verehrten sie die keltische Pferdegöttin Epona bald als ihre eigene. In der Kaiserzeit kam neu hinzu, dass die Römer ihren Kaiser als höchsten Herrn und Gott verehrten. Erst am Ende der Römerzeit setzte sich das Christentum durch.



Umgangstempel.

Durch Geschenke, Opfer und Feste wollten die Menschen das Wohlwollen der Götter für sich gewinnen. Die Römer bauten die keltischen Heiligtümer zu eigenen Kultstätten um. In unserer Region entstanden die sogenannten Umgangstempel: Ein überdachter Säulengang umgab auf allen Seiten einen kleinen, quadratischen Bau. Nur Priester durften den Mittelbau betreten. Dort vollzogen sie Opfer. Die einfache Bevölkerung musste im Säulenumgang bleiben. Zudem gab es in vielen Privathäusern kleinere Altäre.



Brandbestattung. Der Leichenbrand befindet sich in der Glasurne. Zusammen mit einem Tongefäß und einem Öllämpchen war er in einem Tuffsteinsarkophag bestattet worden.

Mit den Römern änderte sich die Bestattungsweise: Zu Beginn verbrannten sie ihre Verstorbenen. Die Aschenreste sammelten sie in großen Glas- oder Keramikgefäßen, in Stoffsäcken oder Holz- bzw. Steinkästen (Sarkophag). Zusammen mit der Asche legten sie Beigaben in das Grab. Dazu gehörten neben Waffen, Tongeschirr, wertvollen Glasgefäßen oder Schmuck auch Speisen und Getränke. Gegen Ende der Römerzeit setzte sich erneut die Körperbestattung durch.

Die Römer durften ihre Toten nicht in den Siedlungen begraben. Sie bestatteten sie entlang der Straßen vor den Städten. Einfache Steine mit Inschriften oder auch aufwändige Grabsäulen kennzeichneten die Grabstellen. Diese berichteten in vielen Bildern vom Leben der Toten. Im Rhein-Mosel-Gebiet setzten die Bewohner der Gutshöfe ihre Verstorbenen in nahegelegenen Grabgärten bei, wie es sie schon in der Eisenzeit gab. Besonders Wohlhabende legten reich ausgestattete unterirdische Grabkammern an.



Spätromischer Marmorgrabstein. Das eingravierte Kreuz ist ein Hinweis auf das neu entstandene Christentum.

RÖMERZEIT

Handel mit Feigen und Basalt

Das Römische Reich umfasste die Gebiete um das Mittelmeer, Gallien, Teile Britanniens sowie Regionen rund um das schwarze Meer. Die oft weit auseinander liegenden Städte verbanden Straßen, Flüsse und Meere. Schiffe transportierten schwere Waren wie Granitsäulen über die Flüsse; andere Güter kamen über gut ausgebaute Schotterstraßen, die in Städten mit Steinplatten gepflastert waren. In feuchten Gebieten sorgte eine Schicht Holzbohlen für einen festen Untergrund. Als Lasttiere nutzten die Händler Pferde, Maultiere und starke Ochs.

Aus dem Mittelmeergebiet verschifften die Römer über die Mosel Austern in unsere Region. Exotische Südfrüchte wie Feigen und Granatäpfel sowie Olivenöl kamen aus Italien hierher. Töpfer und Glasbläser aus dem Rhein-Mosel-Gebiet verkauften ihre Waren bis nach Britannien; aus hiesigen Basalt*-Steinbrüchen verschifften die Arbeiter Bau- und Mühlsteine ins gesamte Römische Reich. Das Handelsnetz reichte sogar über das Römische Reich hinaus bis zur Ostsee und über das schwarze Meer bis nach Russland. Von Ägypten aus führten Straßen durch Mesopotamien* bis an den Persischen Golf und von dort bis nach China und Südindien.



Sechskantflaschen waren übliche Transportbehälter. Sie ließen sich Platz sparend in Kisten nebeneinander stellen. Kopie.

Um in allen Regionen des Römischen Reiches Handel betreiben zu können, führten die Römer gemeinsame Gewichts- und Währungseinheiten ein. Seit der römischen Kaiserzeit trugen die Münzen das Bildnis des Kaisers und gaben dessen Namen, Titel und seine Ämter an. Durch Vergleiche mit schriftlich überlieferten Kaiserlisten können Archäologen bei vielen Münzen genau sagen, aus welchem Jahr sie stammen. Diese Datierungen sind wichtig für andere Funde, die in der Nähe dieser Münzen gemacht werden.



In römischer Zeit waren viele verschiedene Münzen im Umlauf.

Auch im Rhein-Mosel-Gebiet gab es ein weit reichendes Wegenetz. Eine wichtige Fernstraße verlief von Metz in Frankreich über Trier nach Köln. Bedeutend war außerdem die Via Ausonia*, die von Trier (lateinisch Augusta Treverorum) durch den Hunsrück nach Bingen (lateinisch Bingium) führte. Eine weitere Straße verband Bingen mit Koblenz.

RÖMERZEIT

Druck- und Schreibschrift

Keltisch sprachen die Menschen im Rhein-Mosel-Gebiet, wenn sie unter sich waren. Die offizielle Sprache der Römerzeit war Latein, das auch als Schriftsprache genutzt wurde. Viele römische Texte sind erhalten geblieben. Sie berichten über das öffentliche und alltägliche Leben, ebenso wie Briefe, Gedichte, Erzählungen und in Stein gemeißelte Inschriften. Wissenschaftler können archäologische Funde mit den Angaben in den Texten vergleichen und so besser verstehen.



Metallene Schreibfeder mit Tintenfass zum Aufhängen.

Die Römer schrieben auf Papyrus*, Pergament und Wachstafeln. Pergament war gegenüber dem Papyrus etwas preiswerter. Beide Materialien beschrieben die Römer mit angeschnittenen und in Tinte getauchten Federn. Billig und wieder verwendbar waren Holztafeln, auf denen eine dünne Wachsschicht lag. Mit dem Stilus, einem Holz- oder Metallgriffel, ritzen die Römer Texte in die Wachsfläche. Mit einem breiten Spatel konnten sie das Wachs wieder glatt streichen und einen neuen Inhalt verfassen. Die Tafeln nutzten sie für viele Schreibarbeiten: Notizen, Schulaufgaben, Rechnungen und andere Geschäftsunterlagen. Viele Tafeln bestanden aus zwei verbundenen Holzrahmen. Zusammengeklappt und mit einem Lederband verschlossen, verschickten die Römer sie als Briefe.



Ziegelplatte einer Fußbodenheizung mit eingeritzter Schrift.

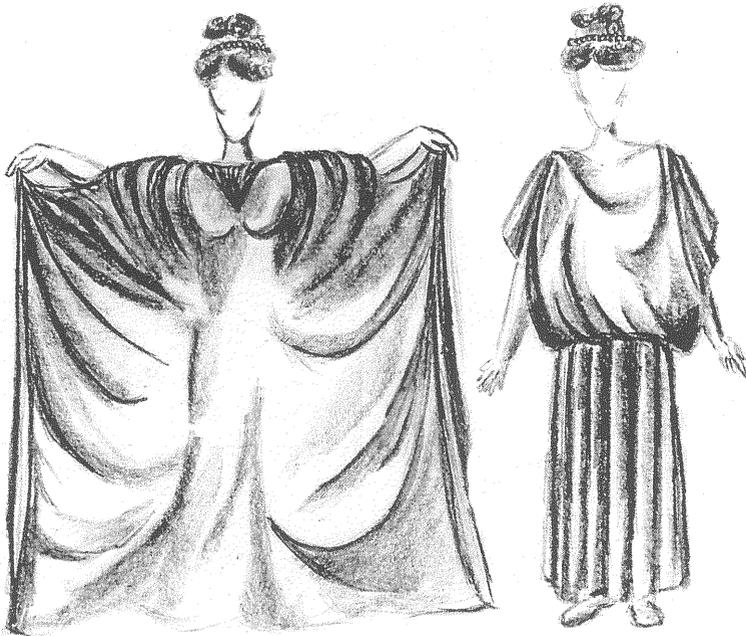
Zahlreiche eingemeißelte Inschriften erhielten sich auf Grabsteinen. Sie machen Angaben zum Toten und berichten von seinem Leben. Mit zum Teil sehr persönlichen Informationen rühmen sie die Verstorbenen. Auch Siegesinschriften und öffentliche Bekanntmachungen verewigten die Römer in Stein. Meilensteine gaben neben Entfernungen zwischen Städten auch Berichte vom Zustand der Straßen wieder. Graffiti berichten von Handelsbeziehungen, Geldgeschäften oder privaten Ereignissen. Es handelt sich dabei um schnell notierte Informationen auf Gefäßen oder anderen Gegenständen.



Weihestein mit eingemeißeltem Text. Solche Texte richteten sich an die Götter und enthielten Bitten oder Danksagungen der Stifter.

RÖMERZEIT

Tunika, Toga und Stola



Die Stola wurde in der Taille gegürtet.



Verschiedene Fibelformen*. Länge: ca. 6,5 cm und ca. 4 cm; Durchmesser (rechts): ca. 7 cm.

In der Römerzeit gehörten das Herstellen und Verarbeiten von Stoffen weiterhin zu den Aufgaben der Frauen. Reliefs* und Wandmalereien zeigen Frauen, wie sie Fäden spinnen, Stoffe weben, färben oder nähen. Auf anderen Bildern ist gut zu erkennen, was die Römer trugen. Diese Darstellungen helfen den Wissenschaftlern, die damalige Kleidung zu rekonstruieren, denn originale Stoffe sind selten erhalten geblieben.

Als Untergewand trugen alle Römer die Tunika: ein kragenloses Hemd aus feinem oder grobem Wollstoff. Vornehme Personen leisteten sich auch eine Tunika aus Seide. Das Modell der Frauen reichte bis zu den Knöcheln, das der Männer bis zu den Knien. Die Tunika gab es ärmellos, mit kurzen oder langen Ärmeln. Darüber trugen Männer die Toga, Frauen die Stola.

In die Toga hüllten sich römische Bürger nur bei offiziellen oder festlichen Anlässen. Sie bestand aus einem 2 Meter breiten und 7 bis 8 Meter langen Tuch, dessen obere Kante gerade war, die untere dagegen einen Halbkreis bildete. Sich das Tuch korrekt um den Körper zu legen konnte Stunden dauern. Wohlhabende Männer leisteten sich dabei die Hilfe eines Sklaven. Diesen sowie Fremden und Unfreien war es verboten, die Toga zu tragen. Frauen kleideten sich mit der Stola, ein ärmelloses Kleid, das Gewandnadeln auf der Schulter zusammenhielten. Um die Taille war es gegürtet. Die Falten über dem Gürtel zupften die Frauen ordentlich zurecht. Elegante Damen hüllten sich zusätzlich in Manteltücher.

Römische Soldaten trugen über ihrer kurzärmeligen Wolltunika einen Mantel aus schwerer Wolle. Sie nannten ihn Paenula oder Sagum. Ihre Füße steckten in knöchelhohen Caligae*. Sie bestanden aus einem Stück Leder, das am Fuß mit einem Band zusammen gebunden wurde. Die übrige Bevölkerung trug einfache, flache Ledersandalen.

RÖMERZEIT

Fingerringe in großer Zahl

Zum typischen Schmuck der Römerzeit, den Frauen, Männer und Kinder trugen, gehörten Fingerringe. Handwerker stellten sie aus verschiedenen Materialien her, zum Teil verziert mit einfachen Glassteinen oder kostbaren Edelsteinen. Preiswerte Ringe fertigten sie aus Eisen, das neu wie Silber glänzte. Echte Silberringe gab es selten. Häufig verwendeten die Hersteller dagegen Bronze als Rohmaterial. Auch Goldringe finden Archäologen, sie häufen sich aber erst gegen Ende der Römerzeit – zu Beginn war der Rohstoff nur begrenzt verfügbar und dadurch sehr teuer.



Ein eiserner Fingerring (links) und goldene Fingerringe mit Edelsteinen (rechts).

Unter den Ringen finden sich einige Besonderheiten. So gab es etwa Exemplare, die als Schlange gestaltet waren oder Ringe mit einem kleinen Schlüsselbart*. Mit ihrer Hilfe konnten die Besitzer z.B. ihr Schmuckkästchen öffnen. Frauen trugen häufig mehrere Ringe gleichzeitig; Männer beschränkten sich meistens auf einen Siegelring. In diesen war ein Glas- oder Edelstein eingelassen, der auf der Oberseite ein vertieft eingeschnittenes Bild trug. Archäologen nennen diese geschnittenen Steine Gemmen. Drückten die Besitzer ihren Ring mit der Gemme in heißes Siegelwachs*, hinterließ er den Abdruck des Bildes.



Mondsichelförmiges Amulett der Mondgöttin Luna, so genannte Lunula (lateinisch für kleiner Mond). Frauen und Kinder trugen diesen Anhänger an Ketten um den Hals. Er sollte ihnen Glück, Gesundheit und Liebe bringen. Durchmesser: ca. 9 cm.

Vornehme Damen trugen außerdem Halsketten und Armreife. Beliebt waren Perlenketten oder Ketten aus Gold und Silber mit einzelnen Anhängern wie Münzen, Zähnen, Glasperlen oder bronzene Rädchen und Mondsicheln. Die Anhänger waren nicht nur schöner Schmuck, sie dienten darüber hinaus als schützendes oder Übel abwehrendes Amulett. Armreife trugen die Frauen einzeln oder paarweise. Wie bereits in der Eisenzeit gab es einfache, gedrehte Reife aus Bronze oder Silber. Aufwändigere Reife besaßen offene Enden, die als Tierköpfe gestaltet waren; darunter häufig Schlangen. Im Laufe der Römerzeit kamen auch Ohringe im Rhein-Mosel-Gebiet in Mode.

RÖMERZEIT

Wandmalerei, Mosaik und blaues Boot

Kunstwerke aller Art gehörten für reiche Römer zu einem luxuriösen Leben dazu. Große öffentliche Gebäude in den Städten, wie Badeanlagen, Geschäfte oder Tempel, waren im Innern reich ausgeschmückt. Auch die großen Gutshöfe im Rhein-Mosel-Gebiet erhielten solche Ausstattungen, wenn auch in etwas einfacherer Form.



Wandputz mit Malerei. Auf rotem Grund ist eine helle Maske aufgemalt.

Die Wände prunkvoller Gebäude zierten große Malereien. Archäologen finden häufig noch Reste dieser Bilder. Auf einen einfarbigen Hintergrund malten die Künstler Landschaften, Gärten, Tiere oder Theaterbilder mit Masken. Um diese Szenen zeichneten sie einen Rahmen. So schien es, als hingen Bilder an den Wänden. In größeren Städten wie Trier und Mainz wurden auf den Fußböden aufwändige Mosaik verlegt: Handwerker setzten kleine bunte Steine zu großen Bildern oder Mustern zusammen. Die Kantenlänge der Steine betrug oft weniger als einen Zentimeter; es dauerte daher sehr lange, bis ein Mosaik fertig war.



Bronzestatuetten der Siegesgöttin Viktoria. Höhe: ca. 20 cm.

Öffentliche Anlagen, aber auch Wohnhäuser schmückten große Statuen. Häufig waren es Abbilder des Kaisers oder hoher Beamter. Die Figuren sollten die Macht der Dargestellten veranschaulichen. Steinmetze fertigten aber auch Statuen von Göttern oder Gelehrten an; oft kopierten sie auch griechische Werke, die sie besonders schön fanden. Neben großen Statuen stellten sie auch kleinere, so genannte Statuetten her.



Blaues Boot aus Glas. Länge: ca. 22,5 cm; Höhe: ca. 9 cm.

Auch Alltagsgegenstände konnten kunstvoll gearbeitet sein. Eine sehr wertvolle und besonders schöne Arbeit eines Glasarbeiters ist das Blaue Boot von St. Aldegund – ein kleines blaues Glasschiffchen, das einer Verstorbenen als Beigabe ins Grab gelegt wurde. Zu ihren Lebzeiten verwendete sie das Gefäß als Schmuckkästchen, in dem sie ihre Ringe, Ketten und Ohrhänger aufbewahrte. Weltweit fanden Archäologen bisher nur fünf ähnliche Boote.